

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	32 (1956-1957)
Heft:	12
Artikel:	Als das Velofahren noch ein exklusiver Sport war : Anstandsregeln aus einem Handbuch aus dem Jahre 1895
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1073159

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

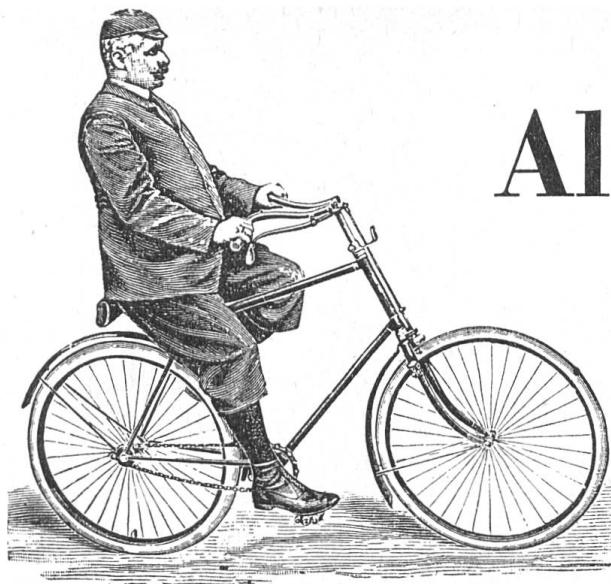
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Als das Velofahren noch ein exklusiver Sport war

Anstandsregeln aus einem Handbuch aus dem Jahre 1895

Geziemende Bekleidung

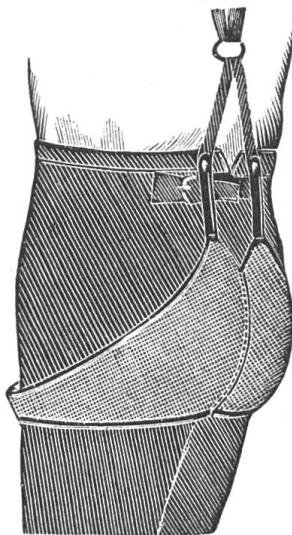
Es ist dringend nötig, über die Nachlässigkeit so vieler Radfahrer in ihrer äußersten Erscheinung einige Worte zu sagen. Wie oft ist man Augenzeuge, daß Radtouristen die gewöhnlichsten Regeln des Anstandes, Kleidung und Auftreten betreffend, gänzlich außer Acht lassen! Mag jeder, dem die Sonne auf der Landstraße es zu gut meint, sich seiner Jacke entledigen, er muß nur soviel Rücksicht nehmen, beim Passieren von größeren Ortschaften erst wieder seinen Anzug in Ordnung zu bringen. Was ist aber so oft der Fall?

Es wird hierauf nicht die geringste Rücksicht genommen, in der ungeniertesten Weise, im Hemde, womöglich mit aufgekrempten Ärmeln, durchfährt man alle Ortschaften und sorgt so in bester Weise dafür, daß das Publikum jegliche Achtung vor den Radfahrern verliert. Ich selbst war im Sommer 1894 Augenzeuge, wie eine Gesellschaft Radfahrer, den besseren Ständen angehörig, in Ems in bloßem Hemde, nicht alle hatten ein sogenanntes Sportshemd, mit aufgeschlagenen Ärmeln, in der ungeniertesten und unanständigsten Weise

ankam, unbekümmert um die Hunderte von fremden Kurgästen, welche die Promenaden dieses Kurorts belebten. Dabei saßen sie krumm wie die Flitzbogen über ihre Maschinen gebückt und boten so in dieser Weise einen geradezu großartigen Anblick! Ich stand neben einer Gruppe von Franzosen, welche auch lebhaft dieses Schauspiel beobachteten; man möge mir erlassen, hier die Bemerkungen und die berechtigten Ausdrücke tiefster Entrüstung wiederzugeben, deren Ohrenzeuge ich war. Ein Pfui! über solche Repräsentanten unseres Sports!

Ebenso unschicklich ist es, wenn Radfahrer in Wirtschaften oder sonst in Gesellschaft von Nicht-Radfahrern prahlerisch mit ihren Leistungen renommieren, mit Hunderten von zurückgelegten Kilometern um sich werfen und sonst in auffälliger Weise sich benehmen. Alles das schadet sehr dem Ansehen des Radfahrsports.

Deshalb richte ich zum Schluß die dringende Bitte an alle Radfahrer, in ihrem Auftreten jegliches zu vermeiden, was irgendwie gegen Anstand und gute Sitte verstößt! Nur auf solche Weise gelingt es uns, die Achtung der gro-



◀ Hosenschoner von Georg Stützel-Nürnberg

Dies ist der «Hugo Schindlersche patentierte Büstenhalter», ein Kleidungsstück, das für Radfahrerinnen unerlässlich ist. Der Büstenhalter hat den Zweck, die Büste zu halten und derselben eine schöne Form zu geben, nicht aber die Taille einzuziehen.



ßen Menge zu erringen und nur so werden wir das Ansehen unseres Sports stetig heben und demselben immer mehr in gebildeten Kreisen Verbreitung verschaffen!

Vom Benehmen unterwegs

Das Benehmen gegen die unterwegs Begegneten und Nichtradfahrer ist von allergrößter Wichtigkeit, da das große Publikum uns doch am meisten danach beurteilt, wie wir uns draußen zeigen. Wenn auch in manchen Fabrikstädten, wo sehr viel ungebildetes Volk wohnt, die Animosität gegen die Radfahrer in der rohen Gesinnung der niederen Klassen gegen Leute, die gegen sie etwas voraus haben, zu suchen, also hierin der Radfahrer unschuldig ist, so stammt die meiste Feindschaft, welche das große Volk leider immer noch gegen die Sippe der Stahlroßreiter hegt, doch aus Ärger und Mißstimmung über manche unbührlichen Streiche, welche Radfahrer sich zuschulden kommen lassen.

Am meisten sündigen junge Leute darin, daß sie an friedlichen Spaziergängern oder Passanten, die sie auf dem Wege einholen, in der rücksichtslosesten Weise vorbeijagen. Ganz harmlos und nichts Böses ahnend gehen verschiedene Spießbürger und Gevattern vor den Toren spazieren, hören plötzlich dicht hinter sich mehrere schrille Glockenzeichen, sie blicken sich bestürzt um und auch schon sausen mehrere solcher Radfahrer an ihnen vorüber, sie womöglich noch wegen ihres Erschreckens auslachend.

Oder, ein anderes Bild, eine Truppe Rad-

fahrer holt ein Fuhrwerk unterwegs ein, der Fuhrmann war eben im Begriff, weil seine Pferde den Weg ganz genau kennen, sanft einzunicken, da – ein Geklingel und schon fliegen rechts und links die flinken Gesellen an seinen Pferden vorbei, diese und den Fuhrmann in größtem Schreck und in Bestürzung zurücklassend!

Solcher und ähnlicher Vorkommnisse gibt es eine Unmenge, und kann ich sie nicht einzeln aufzählen, das Eine haben sie aber alle unfehlbar gemein, daß sie so recht dazu beitragen, die Sympathien der großen Menge gegen den Radfahrer sehr zu schädigen.

Viele Roheiten, gegen Radfahrer begangen, haben ihren ersten Ursprung in Taktlosigkeiten dieser selbst. Das Publikum unterscheidet nicht zwischen ungebildeten und gebildeten Radtouristen, sein Haß wendet sich aber gegen alles, was auf eisernem Rade dahinfährt. Ganz besonders viele Ungezogenheiten passieren jetzt, wo alte Räder mit Vollreifen für ein billiges Geld zu haben sind und mancher Lehrling oder Geselle am Sonntag die Landstraßen unsicher macht. Da gilt es für die gebildeten und gesitteten Radfahrer ganz besonders, alles zu vermeiden, was Ärger erregen könnte, und so das Publikum daran zu gewöhnen, daß Radfahrer und Radfahrer doch zwei sehr verschiedene Begriffe sind.

Als erste Regel gilt, daß man beim Begegnen und Überholen von Fußgängern und Fuhrwerk stets sein Tempo etwas mäßigt, früh genug mit der Glocke Zeichen gibt, damit die Leute sich umsehen können und nicht so sehr in Schreck gesetzt werden. Trifft man, was

sonntags in der Umgegend von großen Städten leicht passieren kann, Arbeiter, welche, um den Radfahrern den Weg zu sperren, absichtlich die ganze Breite der Straße einnehmen, so fährt man langsamer und bittet, näher gekommen, freundlich, etwas Platz zu machen, was meistens zur Folge hat, daß einer oder der andere zur Seite geht, man fährt durch diese Lücke und bedankt sich im Vorbeifahren. Ich bin auf diese Weise mit den rohesten Subjekten fertig geworden.

Bei dem Begegnen von Fuhrwerken kann es vorkommen, daß die Pferde scheu werden; merkt man dieses, so fahre man langsam, damit die Tiere sich an den Anblick gewöhnen, rede sie an usw. Glücklicherweise gewöhnen sich die Pferde auch schon allmählich an den Anblick des neumodischen Gefährts, ebenso wie sie an der Eisenbahn selten noch etwas Auffälliges finden; auch scheut sie vor dem Hochrad eher als vor dem nicht so hohen Niederrad.

In Städten muß der Radfahrer selbstverständlich langsam fahren, besonders wenn er um eine Straßenecke biegt; im städtischen Verkehr können zu leicht Kollisionen und Unglücksfälle vorkommen; nachher wundert man sich, wenn die Polizei strenge Fahrgesetze vorschreibt. Auch durch die Straßen der Dörfer,

welche unterwegs passiert werden, fahre man nicht zu rasch; es kann dadurch allerlei Ärgernis vermieden werden.

Im Gasthaus

Wie ein guter Reiter nach langem, weitem Ritt zuerst dafür sorgt, daß sein Pferd ordentlich Unterkunft und Pflege erhält, so auch der Tourenfahrer mit seiner Maschine. Man übergebe niemals sein Fahrrad ohne weiteres dem Hausknecht, diesem allein die Aufpassung und Sorge für dasselbe überlassend. Leider wird hierin oft sehr nachlässig von vielen Radtouristen verfahren. «Johann» verspricht allerdings, für dasselbe in jeder Hinsicht zu sorgen, hat vielleicht auch die gute Absicht, dieses Versprechen zu erfüllen, aber plötzlich kommen andere Gäste, das Rad wird auf dem Hofe irgendwo in die Ecke gestellt und nachher vergessen.

Also, zuerst nach Ankunft dafür sorgen, daß die Maschine an einem Platze sicher untergebracht wird, wo böse Buben, aber auch Stahlradmärder, sie nicht erreichen können. In den meisten Radfahrer-Gasthäusern sind verschließbare Räume eingerichtet, wo die Maschine sicher aufbewahrt werden kann. Geht es gar nicht anders, so nimmt man sie am besten mit auf das Zimmer.

Da musste ich lachen . . .

Ich stand im Museum in Basel vor Böcklins «Odysseus und Kalypso». An der felsigen Meeresküste sitzt vor einer Höhle die Göttin Kalypso. Ihr Lied ist verklungen, sie hält die Harfe und schaut zurück zu dem Manne, dem sie es sang. Doch der wendet den Rücken und schaut, eng in den blauen Mantel gehüllt, in die Ferne. Ihm klang ihr Lied nicht.

Schritte nähern sich. Eine Frau führt eine Indierin in Nationaltracht in den Saal. Vielleicht ein Gast des Missionshauses, dem die Sehenswürdigkeiten von Basel gezeigt werden. Ich ziehe mich zurück, doch so, daß ich unauffällig die Indierin im Auge behalte. Sie stellt sich vor das Bild und sucht mit gespanntem Ausdruck den Sinn der Darstellung zu erfassen. Was mag das braune Kind eines fremden Erdteils diesem Werk eines griechischen Dichters und des Alemannen Böcklin abgewinnen?

Sie verharrt mit verschränkten Armen, angestrengt suchend, plötzlich vermutet sie die Lösung, wendet sich an die Begleiterin und fragt mit rauher Stimme: «Are they wedded?» (Sind die verheiratet?)

R. S. in Z.